

„Der fliegende Holländer“ an der Nationalen Reisopera.



Die Landfahrer

Spätestens seit Louwrens Langevoort als Intendant an die Hamburgische Staatsoper berufen wurde, ist man in Deutschland auf die niederländische „Nationale Reisopera“ aufmerksam geworden: ein Opernhaus ohne eigenes Haus, das mit wechselnden Ensembles von Ort zu Ort reist und dabei immer wieder Aufsehen erregende Inszenierungen zu Stande bringt.

Johanna Dombois

Wer sie kaum kennt, wird sie am ehesten durch Zufall, wer sie sucht, bloß mit Mühe finden: die *Nationale Reisopera* der Niederlande. Weit ab vom holländischen Küstenstrich und vom kulturellen Ballungsraum Amsterdam/Den Haag/Rotterdam liegt sie im äußersten Osten des Landes, in Enschede, und damit gleich beim holländischen *Achterhoek*. Das meint wörtlich im „hinteren Eck“. Will sich wer zu ihr aufmachen, so halte er sich am besten an die detaillierte, gar merkwürdig bemühte Wegbeschreibung unter www.reisopera.nl/html/organisatie/locatie.html, die man zu den gewohnten Net-infos über Spielzeiten und Spielpläne der NRO mitgeliefert bekommt. Dem Wortlaut nach heißt es da: „Folgen Sie der A1/ E30 ... Richtung Enschede ... Ausfahrt Enschede-Zuid ... bis ins Stadttinnere ... bei Getfert-singel biegen Sie rechts ab ... Kreuzung ...

Kuipersdijk ... links ... und biegen in den Perikweg ab. Dort finden Sie unser Haus nach 150 Metern auf der rechten Seite.“ Nr. 97, übrigens.

In der Tat: Merkwürdig ist diese Wegbeschreibung, denn sobald man nach den besagten 150 Metern zum Halten kommt, sieht man eindeutig *kein* Opernhaus vor sich, statt dessen das lang hingestreckte Backsteingebäude einer sanierten Textilfabrik in einer Umgebung von Vorstadthäuschen mit Vorgärten. Aber alles geht mit rechten Dingen zu. Auf dem Vorhof des Geländes flattert die Fahne der Nationalen Reisopera im Wind und kündigt nicht nur davon, dass man ist, wo man hinwollte, sondern beglaubigt auf ihre Weise auch das, was einmal ein Impresario des Goldenen Zeitalters aussprach: „Een reizendt speelder heeft gemeenschap met de winden.“ Also

etwa: „Ein fahrender Schausteller hat Ähnlichkeit mit dem Wind.“ Fahne und Wind – dieser das Flüchtige repräsentierend, jene das Beheimatetsein – beide zusammen verraten demnach, dass Ort und Idee der Nationalen Reisopera sich eigentlich nur als wirkender Widerspruch fassen lassen: Die NRO ist nämlich eine Oper ohne Opernhaus. Sie ist eine Wanderoper. Und die hat ihr Zuhause mit Werkstätten, Proberäumen und Fundus zwar sehr wohl in Enschede, und das Gebäude, vor dem wir stehen, ist sozusagen der Rennstall, von wo aus man sich organisiert und repräsentiert. Der Tourneebetrieb aber ist der Schrittmacher des Ganzen, und die Arbeit der Reisopera ist die Reise, wie der Name sagt. Reise-stunden sind Arbeitszeiten, im übertragenen malerischen und handfest tarifrechtlichen Sinne. Lässt man sich das erst einmal auf der Zunge zergehen, wird klar, dass hier

Foto: Fotografie Pan Sok

Wir verspiegeln auch Ihre Bühne!

Salzburger Festspiele „Rosenkavalier“

SUPERLEICHT- NEU

Patent-Nr: 444930.2.7

SPIEGEL

Elementstärke 13 mm
m²-Gewicht: – 1,1 kg · Maximalgröße: 200 x 140 cm

Elementstärke 20 mm
Maximalgröße: Länge 300 cm, Breite 150 cm

Fordern Sie ein kostenloses Muster an!

alluvial LEICHTSPIEGEL

www.alluvial.com

Tölzer Str. 57 · 82024 Taufkirchen · tel 089/6616228 · fax 089/662903



Guus Mostart, Intendant der Nationalen Reisopera

Foto: Nationale Reisopera

eine Konstante durch stetigen Wandel und Wechsel erzeugt wird, und die Wegbeschreibung nach Enschede scheint im Grunde nichts anderes zu sein als das gebündelte Bewusstsein und Symbol einer Truppe, die selbst ständig mit dem Wegedasein beschäftigt ist.

Das heißt: die Reisopera sieht ihre Aufgabe darin, uns den Weg abzunehmen – wir müssen gar nicht zu ihr hin, sie findet zu uns her. Womit auch Enschede zu seinem Symbolwert kommt, ist es doch holländisch-deutscher Grenzort und damit einer der Knotenpunkte für das weitausgreifende Wegesystem der Euroregion Holland. Die NRO, so weit verborgen sie im Hinterland liegen mag, zieht denn zunächst vom Heimatsitz aus in alle großen Städte der Niederlande und noch dazu in mehrere kleinere, bespielt um die 30 Bühnen landauf landab, angefangen von Amersfoort, Amsterdam, Arnhem, Breda, Den Bosch und Den Haag über Dordrecht, Eindhoven, Groningen, Leeuwarden, Maastricht, Nijmegen und Rotterdam bis hin nach Tilburg, Utrecht, Zaandam und Zoetermeer. Im Kulturleben der Niederlande ist die Flotte der NRO gerade wegen ihrer Fluktuation erheblich präsent. Und darüber hinaus gibt es Gastspiele im Ausland, in Belgien, Deutschland, England, Spanien. Kaum wundert es, dass man sich das Bild eines Schiffes im Wellengang, also die Insignie holländischer Mobilität, zum Logo erkoren hat. Selbst der Chef der hauseigenen PR-Abteilung gestaltete noch ein Eckchen seines Büros sinn- und betriebsgerecht zur Kajüte um.

Nun muss man aber

erst einmal wissen, warum in den Niederlanden überhaupt das Konzept einer Wanderoper Sinn machen kann. Es gilt etwa zu berichten, dass es hier so gut wie keine Operntadition gibt. Bis ins späte 19. Jahrhundert hinein zielte das Zuschauerinteresse fast ausschließlich auf die reine Instrumentalmusik, besonders die kirchliche, und so ganz ist das im immer noch spürbar kalvinistischen Holland nicht verschwunden. Noch immer gehen die Niederländer lieber ins Konzert als in die bilder- und schmucklastige Operngala. Das hat sie ganz sicher empfänglicher für avantgardistische Klangkunst gemacht, der Genuss der Oper aber mit der Ausinszenierung von Musik, gar mit den teuren Extras des Regietheaters ist noch stets, selbst wo Modernismus ins Spiel kommt, ein relativ unerprobtes Vergnügen. Ein Tourneebetrieb wie die Reisopera kann hier natürlich mit rasch wechselndem Spielstättenangebot schnell auf wechselhaftes Interesse reagieren, trägt sie doch die Stücke außer Haus, bevor die Nachfrage erlahmt, und passt damit ihre Offerten denkbar triftig an die etwas spröden Gesetze des Marktes an – dies freilich immer mit dem visionär-pädagogischen Hintersinn der Bänkelsänger. Unvorstellbar dann aber auch, dass es in den Niederlanden ein dichtes Netz von Opernbühnen gäbe wie etwa beim deutschen Nachbarn. Ganze drei Operngesellschaften hat das Land, und nur eine davon, nämlich *Het Muziektheater* in Amsterdam, besitzt ein eigenes, ein erst 1984 allein für die Anforderungen von Operaufführungen errichtetes Haus. Daneben ist die Opera Zuid ein Kleinunternehmen – mit nur drei festen Mitarbeitern beschränkt sie sich auf eng regionale Projekte.

Die Nationale Reisopera als Dritte im

Bunde hat und nutzt also alle Chancen, auf diesem genau abgezeichneten Terrain der holländischen Opernlandschaft zu geben, was fehlt, und das mit nur rund 30 Prozent dessen, was das große Haus in Amsterdam als Gesamttat zur Verfügung hat. Wobei der Staat dem als Stiftung organisierten Unternehmen mit 14 Millionen Gulden unter die Arme greift. Was als Wanderbetrieb von außen betrachtet allzu aufwendig scheint, behauptet sich nach innen hin als Optimierung der Opernproduktion. Dabei ist es interessant – und es entspricht der typisch holländischen Sorge ums Gleichgewicht –, dass keine der drei Operngesellschaften sich unmittelbar in Konkurrenz zur jeweils andern sieht. Die NRO zum Beispiel bespielt, ohne Amsterdam und dessen repräsentatives Kulturleben zu meiden, in vollster Absicht nicht die Bühne des Muziektheaters. Man gibt sich zwanglos als Interessengemeinschaft. Was demnach das Opernfach in den Niederlanden betrifft, so kommen wir in den Genuss eines ausgeklügelten Rentabilitätssystems, das dem der regelmäßigen Wasserstandsmessungen auf holländischen Kanälen nicht unähnlich ist.

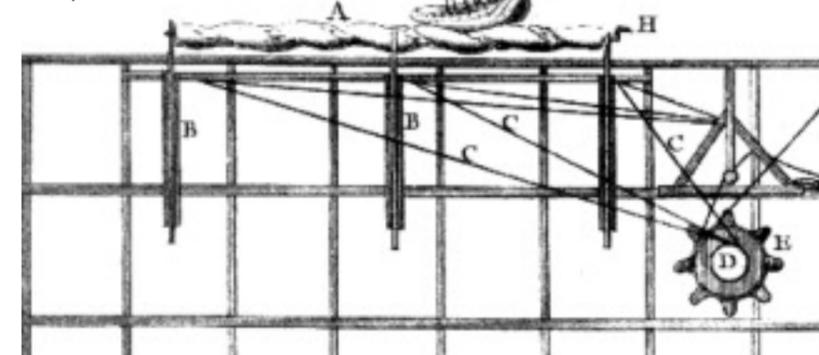
Auf diese soziohistorische Untermauerung ist die Statur der Nationalen Reisopera gebaut. Hervorgegangen aus dem 1955 in Enschede auf einstigen Fingerzeig des Kulturministers gegründeten *Opera Forum*, einem ostholländischen Tourneetheater, besteht die NRO in ihrer jetzigen Form seit 1994, ergo erst seit sieben Jahren. Und in diesen sieben Jahren konnte sie – unter dem glücklichen Zugriff ihres ersten Direktors Louwrens Langevoort, der unterdes als Intendant der Hamburgischen Staatsoper fortwirkt, und dem selbst auferlegten Anspruch, die bekannte Opernliteratur freizuspielen von verkrusteten Seh- und Hörgewohnheiten – zweifelsohne eine Erfolgsstory verzeichnen. Mit etwa 100 festen Mitarbeitern (wovon ein Drittel dem hauseigenen Chor angehören, ein Drittel dem technisch-handwerklichen und ein Drittel dem administrativen Personal) spielt man jährlich zwischen sechs und zehn Produktionen mit im Schnitt 90 Vorstellungen im ganzen Land. Jedes einzelne Stück wird zwischen acht und 15 mal auf-

geführt, und zwar als Serie über zwei bis vier Wochen hin verteilt, was beachtlich ist, wenn man weiß, dass die NRO nicht nur mit der „Lustigen Witwe“ oder der „Zauberflöte“, sondern auch mit „Parsifal“ und „Tristan“, mit Ligetis „Grand Macabre“ und Britten’s „Peter Grimes“ auf die Walz geht. Beachtlich dies auch, weil sich die NRO nicht durch private Sponsoren finanziert, sondern allein durch staatliche Subvention und den Erlös, den sie durch den Verkauf ihrer Produktionen an die Aufführungstheater selbst erwirtschaftet. Rechnerisch und psychologisch eine Klippe wäht man etwa da, wo beispielsweise keine Mittel aus dem Kartenverkauf an die NRO zurückfließen, denn die gehen natürlich direkt in die Fonds der Gastspielhäuser ein.

Überhaupt: dass die NRO stets als Gast auftritt, selber aber auch Gäste hat, dies Modell eines cleveren Halb und Halb reguliert die ganze interne Organisation. Prinzipiell wird ein Spielplan vom Intendanten – das ist seit 2000/01 Guus Mostart – zusammengestellt, wobei man darauf achtet, dass sich bei etwa sechs Stücken zu vier Klassikern eine unbekannte Oper eines Klassikers oder eine Barockoper sowie ein zeitgenössisches Werk gesellen. Im weiteren Verlauf werden dann zum einen die hauseigenen Kapazitäten geprüft, das betrifft Chor und Werkstätten, zum anderen die Gäste erworben, und das betrifft: Orchester und Dirigenten, Sänger, Regisseure und Dramaturgen, Bühnen-, Kostüm- und Lichtbildner. Das künstlerische Rückgrat der NRO wird mit jeder Neuproduktion komplett neu zusammengestellt, wobei es sicher Wahlverwandtschaften gibt, wie die mit dem *Orkest van het Oosten* und dem *Gelders Orkest*, die vertraglich mit zwei bzw. drei Produktionen pro Jahr an die NRO gebunden sind. Wesentlich aber ist, dass man jede Produktion als frei flottierendes Fertigprodukt per Stück und pro Abend an all die Bühnen verkauft, die es zeigen wollen, und dadurch auf mehreren Ebenen so etwas wie einen stabilen Wechselkurs schafft.

Reizvoll ist das besonders oft für junge Künstler, die die NRO mit Erfolg an sich zieht. Reizvoll ist das aber auch für Jaap van Zweden oder Ton Koopman, für das Schönberg Ensemble und das *Rotterdam Philharmonisch Orkest*, für Albert Bonnema und Miranda van Kralingen, Peter Konwitschny und Henning Brockhaus, die allesamt an der NRO schätzen dürfen, dass dort Familie ohne Bande gestiftet wird, und dass „national“ in Holland zumeist „international“ heißt,

Das Logo der Reisopera.



dass also die Arbeitssprache außer Holländisch Englischdeutschfranzösisch ist, und dass so eine „Zauberflöte“ möglich wird, deren Ensemble mit allen Hautfarben spielt. Es kann sogar vorkommen, dass ein Regisseur zum Hauptdarsteller und ein Chorleiter zum ersten Tenor werden wie im jüngsten Fall der Weltpremiere von Huub Kerstens’ „Creon“ in Hengelo, bei der das Schreckenszenario – das plötzliche Ausfallen von Julius Best als Ödipus im 1. Akt – durch Peter Te Nuyt und Nicolas Mansfield in obengenannten Rollen in das einer gerade noch glücklichen (Not-)Lösung verwandelt werden konnte. Bei der NRO kann theoretisch jeder für jeden einspringen.

Die NRO scheint deshalb eben so sehr eine Operngesellschaft zu sein wie auch ein Familienbetrieb, ein Reiseveranstalter, ein Fuhrparkunternehmen und eine kulturelle Handelsvertretung. Nicht nur formal, versteht sich, denn der Spielplan bietet entsprechend „Tri Sestri“ von Eötös her (Utrecht 1999) oder „Cosi fan tutte“ (Schwetzingen 1997), Jonathan Doves „Flight“ (Hengelo 2001), Britten’s „Turn of The Screw“ (Amsterdam 2002) und Wagners „Fliegenden Holländer“ (Enschede 1997). Sinnbild für diese Vieltätigkeit mag sein, dass die NRO eines der großen technischen Probleme des Wandertheaters, nämlich das Anpassen eigener Bühnenbilder und Regieführungen an die immer wechselnden Portalgrößen ihrer Gastspielhäuser, löst, indem sie sich selbst größer, aber auch kleiner denken kann: Bühne und Bewegungen jeder einzelnen Inszenierung werden immer schon wie in einem Wechselrahmen befindlich hergestellt und sind nach Belieben justierbar. Die NRO besitzt sogar eine eigene Drehbühne, – das Prinzip der Rotation ist der Boden allen Wirkens. Und das soll auch in Zukunft so bleiben. Die Stadt Enschede plant für 2007 ein brandneues Musik-Theatergebäude und ist bereits mit der Nationalen Reisopera als erstem Betrei-

ber dafür in Verhandlung. Der alte Traum aller Wandertruppen, nämlich ein festes, gar beheiztes Haus für sich zur Verfügung und zum Unterschlupf zu haben, wird also wohl für die NRO Wirklichkeit. Und sicher werden damit räumliche und organisatorische Imponderabilien kalkulierbarer. Allein, das Herumreisen will man sich auch dann nicht nehmen lassen. Die NRO wird das alte Paradoxon, Oper ohne Opernhaus zu sein, durch ein neues ersetzen: Wenn sie nämlich fahrendes Volk mit Landrecht ist.



Szene aus Huub Kerstens' „Creon“ mit Michael Hart-Davis und Roberto Salvatori.

Foto: Hermann J. Baus